

Abendfeier.

Von Karl Ernst Knodt.

Abendroth — Die letzte Glocke Klang schon durch das stille Land — Doch die Tiden ihres Klanges Sind von Haus zu Haus gespannt

Und von einem Herz zum andern — Hörst Du, wie ein Geisterchor Durch die Welt beginnt zu wandern — Und Gott selber tritt hervor

Mit der allerstillsten Stimme, Stillter noch als Geisterklang.

Nächt' doch solche Modenstunde Kauten meinem letzten Gang!

Billige Schmucksteine.

Von A. d. v. Gersdorff.

Nicht von bekannten echten Edelsteinen möchte ich heute ein wenig plaudern. Darüber ist schon erspand viel gesagt, und unsere Frauenwelt weiß Bescheid mit allen solchen Schmucksteinen, sogar auch über ihre Entstehung, Fundstellen, Gewinnung und Verwendung. Besonders Interesse haben sie übrigens ja eigentlich nur für die — das sind nicht viele unserer Frauen — die sich den Luxus echter Edelsteine auch wirklich gestatten können. Weit mehr können das nicht und greifen daher oft zur Imitation, zum falschen Steine, um sich zu schmücken.

Eine Toilette, schon ein einfaches Hauskleid ist ja auch kaum ohne irgend ein Schmuckstück als Abschluss zu denken. Eine Brosche, Schalle, oder Nadel ist fast eine Notwendigkeit. Gar nicht zu gedenken des tief, tief in allen Menschen, gewiß nicht allein in den Frauen, ruhenden Sehens nach Schmuck, das heißt nach Schönheit in der eigenen Person. In alten Zeiten thaten es die Männer sogar den Frauen darin fast zuvor. Man denke nur an die edelsteinverzierten Arme und Weiringe, die Stirnreifen, Helme und Schmuckstücke der alten römischen und germanischen Männer und ebenso der wilden Völkerstämme.

Imitation aller Art von echten Edelsteinen werden heute zu billigeren Preisen und in oft ganz vorzüglicher Ausführung auf den Markt gebracht, damit auch Unbemittelte sich und Anderen den stolzen Besitz von funkelndem Schmuck vorantreiben können. Aber es bleibt eben immer eine Imitation, die mancher, der doch nicht anders kann oder zu können glaubt, oft recht peinlich empfindet.

Und dabei braucht er das gar nicht. Er kann sich mit herrlichen und echten Steinen schmücken — ausgenommen allein den Brillanten. Es gibt wunderwolle Schmucksteine, die keineswegs imitiert sind, sondern durchaus das Prädikat „echt“ für sich beanspruchen dürfen, und viele davon sind den Volledelsteinen an Farbe, Glanz, Durchsichtigkeit außerordentlich ähnlich und, wie man neuerdings erst erfahren hat, an Härte sogar in einzelnen Fällen überlegen. Die Härte war aber bisher immer das eigentliche Vorrecht, die spezifische Eigenart echter Volledelsteine, diese Härte, die Jahrtausende überdauert, die durch keine chemische Substanz anzugreifen ist.

In den Juwelierläden freilich liegen die echten Steinarten, die nicht zu den bekannten Volledelsteinen gehören, nicht häufig aus oder nur sehr vereinzelt. Höchstens, daß man sie zu Bekäpfen, Siegelringen, Knöpfen und an kleinen Gebrauchsgegenständen findet.

Da wäre zuerst der Lapislazuli. Ich sah einmal einen wundervollen Schmuck, der aus Norwegen importiert war, zwei ganz gleiche Armabänder: steife Goldspiralen mit einer Feder zum Selbstschließen und — fünf, zwei goldinfrutierte Widderköpfe von Hahnenfüßgröße aus tiblanem Lapislazuli, sich gegenüberstehend. Als Ohrringe dazu kleine erbsengroße Lapislazulifingerringe an goldene Doppelfedern schwingend, was an dem weißen Halse ihrer schönen Trägerin sehr reizvoll wirkte, dazu einen Haarfamm, goldene Sterne auf dem tiefrosenblauen-blauen Grunde, herrlich von dem nordischen Goldhaar sich abhebend, und eine breite Sponge am Halse, ähnlich den Armabändern: eine gewundene Goldspirale mit zwei blauen Widderköpfen an den Enden. Ich finde die Zusammenstellung von dunklen Dukatengold und dem glänzenden Kornblumenblau des Lapislazuli höchst geschmackvoll, namentlich für „Meine Toilette“. Säure zerfetzt ihn übrigens, und vor dem Lötlöthfaden entfärbt er sich bis zum Weiß und wird dann zu einer glasartigen Masse. Seine Heimat soll Sibirien sein, auch in China soll er ab und zu angetroffen werden. Zur Zeit des alten Griechenlands und des kaiserlichen Rom war dieser Stein als Schmuckstein sehr beliebt.

Dann kommt der wunderbar schöne Malachit mit seinem hellen Smaragdgrün, das ebenfalls köstlichen Farbengrün hat, wenn er mit dunklem Dukatengold verarbeitete wird. Von ihm sah ich einmal bei einer Russin

eines jener „Hundeohlschänder“ genannten Halsketten: zwölf röhrlig-goldene Kettchen in reichlicher Halshöhe übereinander mit kleinen Zwischengeräumen, an hochstehend aufgezogenen, lichtgrünen Malachitkugeln befestigt, in Größe einer starken Erbsen-Gang bequem muß das Tragen dieser Ketten, hohen Halschmucks nicht gewöhnlich sein und in der That ein wenig an das berüchtigte Stachelhalsband der Hundedressur erinnernd. Aber herrlich leidet es die tiefbrünette, pikante Frau über einer halbdolettierten lichtgrünen Chiffon-toilette.

Dabei fällt mir eine Abnormität der Größe des Malachits ein, von der ich vor einiger Zeit einmal gehört oder gelesen habe, die niemals in anderer Halbedelstein erreicht haben soll: man fand im Anfang des vorigen Jahrhunderts in der Kupfergrube eines reichen Russen oder einer Handelsgesellschaft im Ural ein Stück Malachit von fünfhundert Zentner, Schwere und etwa zwei Meter Durchmesser.

Der Achat, ebenfalls ein fast undurchsichtiger Halbedelstein, wird sogar noch mehr zu Schmuckgegenständen verarbeitet, als die ersten genannten beiden Steine, die doch in reiner, schöner Farbe viel lebhafter, ein-drucksvoller wirken, während der Achat eigentlich nur durch die oft ganz merkwürdigen, bizarren Zeichnungen seiner Schnittflächen wirkt, die oft ganz bestimmte Bilder darstellen, woraus die Zeichnungen der verschiedenen Arten sich erklären. Da gibt es Wandachat, Wolfenachat, Regenbogenachat, sogar einen Festungsachat, so genannt, weil seine Schnittfläche in ihrer Linienführung das deutliche Bild eines Festungsplanes gibt, und noch viele andere. Ich für meine Person finde ihn immer, zu jeder Toilette, als Körperschmuck nicht besonders schön, aber er ist, wie gesagt, entschieden bevorzugt. Namentlich zur Zeit unserer Großmütter muß er sehr beliebt gewesen sein, denn mir wurde ungewöhnlich häufig ererbter Achat, oft allerdings in höchst interessanten Fassungen, gezeigt, und ich selbst besaß solche Stücke, die meine Großmutter mit Vorliebe getragen hat, obgleich sie die herrlichsten Volledelsteine besaß.

Einmal sah ich einen Achat, ein Halsband aus blohem Halbe einer sehr hübschen Frau, zu einem braunen Sammtkleide. Auffallend sah es wohl aus. Ich mußte immer wieder hinsehen und sagte auch recht lachend: „Was ist das nur?“ Dann sah ich das Halsband in der Nähe, das Sonderbarste und Süßlichste, was man sehen konnte: höchst merkwürdig gemusterte flache Achatsteine von Röhrenröhrengröße in silberner Fassung, mit Silberfäden verbunden. Natürlich auch ein Erbstück, und ein sehr kostbares sogar! Ein geistvoller Moler unter den anderen Gästen jenes Festes nannte die betreffende Dame: „Die Dame mit dem Pfefferkuchenhalsband!“ Der Vergleich war gar nicht so schief. Man färbt die Achte übrigens auch durch allerlei scharfe Mittel. Ihre Porosität nimmt die Säuren und Salze auf. Aber dann sind es für mich eben keine echten Steine mehr, sie sollen etwas anderes darstellen, als sie von Natur aus sind. Man findet sie vielfach in Deutschland — so in Nahrbale, in Sachsen und Hessen — aber die schönsten kommen aus Indien.

Wunder schön finde ich den Achatstein vollendet geschliffen, aber für Schalen und Gefäße. Ich habe einmal eine große Achatische Geleise in einer italienischen Villa am Comersee, von vielleicht einem Meter Durchmesser, als Wasserbehälter gedacht. Die Sonne schien durch die dünn-schliffene Wandung, und in dem röhrlig flimmernden Braun schwebten märchenhaft groteske Gebilde durcheinander, wie sorgsam angeordnete Bilder in grauen, weißen, lilafarbenen Linien und Wollen. Es war faszinierend schön, von der goldenen Sonne durchschimmert.

Sehr schön fand ich einmal einen breiten, hohen Achatkamm mit seinen seltsamen Gebilden, von Licht duray-schimmert, in blondem Haar. Aber auch nur dann — in Blond — kann er meiner Ansicht nach schön wirken; wenn er nicht durchleuchtet wird, also sehr anliegt, hätte er doch wohl etwas zu Passives, Schweres.

Ein Schmuckstein und Halbedelstein, den ich sehr liebe, ist der Granat mit seinen edlen Abarten, dem hellen, weinrothen Almandin und dem prachtvollen sogenannten Stabrubin. Kein farbigerer Rubin, also keine Imitation, sondern echter gewachsener Stein, erinnert namentlich der letztere täuschend an Rubine und hat einen äußerst mäßigen Preis, den viele Leute bezahlen können, die nie im Leben an den kleinsten Rubin denken dürften.

Die Granate und ihre geiannten Vettern sind schon in den allerältesten Zeiten bekannt gewesen, als die Welt noch nicht die Volledelsteine kannte. Im Mittelalter trug man viel Almandin, namentlich den ganz hellrothen, und Almandine waren die sogenannten „Starkunfelsteine“, die nur den Preis von Halbedelsteinen hatten. Die Starkunfelsteine werden nur in Indien gefunden, während unsere deutsch-afrikanischen Kolonien sehr schön, absolut rein ge-

färbte Stabrubingranate liefern. Die oft die Größe eines Stindertopfes erreichen sollen.

Der böhmische Granat ist der verbreitetste. Meinem Geldsack nach ist die übliche Art, Granate zu verarbeiten, indem man sie dicht nebeneinander auf einer metallischen Unterlage befestigt, nicht sehr vorteilhaft. Ich erbe einmal ein Granatkreuz, zwei Reihen flache, geschliffener, erbsengroßer, ziemlich heller böhmischer Granate, also Almandine, auf goldener Unterlage, dicht aneinander gestellt; ich ließ die Steine abnehmen, „A jour“ fassen und zu loser Kette vereinigen, die ich als Halsband trug, auf dem bloßen Halbe oder auf weißen Toiletten. Es war ein herrlicher, stark leuchtender Schmuck geworden, während das Kreuz recht unscheinbar und almodisch aussah, ohne jede Leuchtkraft.

Der mir liebste Schmuckstein, obwohl nur ein recht wohlfeiler Halbedelstein, ist allseitig der himmelblaue Türkis gewesen. Ein schönes, erbsengroßes Exemplar hat den ungeschätzten Werth von fünfzig Mark. Besonders liebe ich Türkise mit Brillanten zusammengesetzt. Er ist der einzige Halbedelstein, dem diese hohe Ehre erwiesen wird.

Der Türkis läßt auf mich, wenn er sehr schön ist, eine fast rauschartige Wirkung. Sein Anblick belebt, befruchtet förmlich meine Phantasie, die idealsten Gebilde und Ideen zu begeisterten Schaffens thigen in mir auf, wenn ich mich in seinen Anblick versenken kann. Der Türkis hat eine Seele — ich glaube es bestimmt, ich habe es zu oft erfahren, eine mitfühlende, wechselvolle Seele. Wenn ein lieber Freund uns verlassen will, wenn unser Herz und Blut sich krankhaft verändert, wird er matt und gelanglos wie ein theilnehmendes Freundesauge; wenn die Körper- und Seelengesundheit wiederkehrt, wenn neues, reines Blut ins Herz ziehen will, gewinnt er sein leuchtendes Himmelblau zurück.

Das Schöne, was ich im Leben je von diesem Schmuckstein gesehen habe, war ein breites Diadem einer russischen Fürstin: fünf hahnenfüßgroße, längsgrunde Türkise reisten Himmelblau, eingerahmt von dichtesten Brillantenreihen, zu einer hochgeschlossenen, hellblauen Sammtkrone. Das eigentliche Heimathland der Türkise ist Persien, denn dorthin kommen die ganz tadellosten Exemplare. Ueber Hahnenfüßgröße und -dicke sollen sie nie hinausgehen, doch hörte ich von dünnen, scheibenartigen Platten, die man in einer Gesteinsart Mexikos gefunden haben soll.

Es giebt übrigens einen falschen Türkis, man nennt ihn Zohn-türkis. Er wird von Fälschern des Mammut gemommen, die, in außerordentliche Mühsüßigkeit gebracht, eine wunderbare, reine, hellblaue Farbe annehmen, nur für Keiner unterscheidbar vom echten Türkis.

Diese fünf Schmucksteine wären wohl die bekanntesten der Halbedelsteine. Doch giebt es noch eine große Anzahl anderer, die aber fast gar nicht bekannt sind und nur sehr selten verarbeitet in den Handel kommen. In einem berühmten Mineralienkabinett sah ich einmal eine große Zahl wunderwoller, mir ganz neuer Steinarten, die ich mir, zu Schmuckstücken in Gold gefaßt, von herrlichem und ganz eigenartig interessantem Reiz denken konnte.

Ein Husar.

Von Rada Rada.

Auf dem Friedhof zu Jarmentil liegt ein Husar begraben — auf dem Friedhof zu Jarmentil bei Epinal, einem kleinen Ort an der kleinen Bologne. Nicht das morsche Holzkreuz hat mir's verkündet, das sein Grab zielt, nicht die Leute, die es vergessen haben, sondern der alte Hüter, der an 1870 denkt, „als wäre es gestern gewesen“.

An der Steinmauer unter denen, die Gott abgeschrieben haben und sich das Leben genommen, begrub man ihn, weil man nicht wußte, was Glatbens der Todte gewesen war. Und so vorsichtig dachte der Pfarrer damals, daß er nicht auf's Ungewisse hin einen wildfremden deutschen Husarenleichen in geweihte Erde versenken lassen wollte, um am Ende später erfahren zu müssen, daß es ein Protestant oder gar ein Jude war.

Wie er hieß, weiß niemand. Woher er gekommen war, ist ein ewiges Geheimnis. — Vielleicht denkt in dieser Stunde ein altes Mütterchen an ihren Sohn, der in Frankreich verschollen ist — und just der Husar von Jarmentil ist der verschollene Sohn. Vielleicht führt heute ein Jagdhindergeselle in München seine Braut zum Altar und denkt: „Ach, hätte mein Vater, der in Frankreich sein Leben ließ, diesen Freudentag erlebt!“ — und just der Husar von Jarmentil ist sein Vater.

Er starb nicht im Kampfesgetümmel auf dem Feld der Ehre, wie wir zu sagen pflegen, sondern leidend auf dem Krankenbett. In fremdem Land

und fern von seinen Lieben betete er sein Haupt zur letzten, zur ewigen Ruhe. Vielleicht bestellte er, während der Tod sein Lager umschwebte, mit kalten, lächelnden Lippen Grüße an seine Mutter, an seinen kleinen Sohn ... doch die fremden Regenschirmen verstanden ihn nicht. Aus der andern Welt zur Erde ist ein weiter Weg, und seine Grüße fanden ihn nicht.

Du armer Todter, warum müßtest du dein Weib, dein Kind, dein Haus für immer verlassen, hier im letzten Dorf, sieh und wund, unter Schmerzen deute Seele verhauchen, wie du unter Schmerzen geboren worden bist? War unter den Engeln, die hin und wieder kausen, keine für dich bestimmt, daß sie dir das Herz durchbohre und du fallest, eh' du's recht gefühlst, eh' du die dreifache Qual der Todesangst, des Schmerzes, des Heimwehs durchkostet hast? Vor zwei Jahren kam ich als junger Kaplan zum hochwürdigsten Pfarrherrn nach Jarmentil, um ihm zu helfen. Denn er ist alt und schwach, zu schwach, seine Lämmlein vor der Lücke dieser Welt zu schützen und ihre widerstrebenden Gemüther ins milde Joch der Frömmigkeit zu beugen.

Da war es eben zu Allerfeien, als ich in tiefen Gedanken durch die Reihen der Lichter, der Kränze, der knieenden Gestalten über den Friedhof hinschritt und alle Gräber geschnüdt fand — nur eines nicht. Als ich fragte, wen der kleine Hügel bedeckte, erzählte mir der Küster von dem Husaren, der damals, von seiner Truppe verprengt, ins Dorf gekommen wäre — als letzter Flüchtling aus einem jener wenigen Treffen, in denen unsere Reiter die Deutschen schlugen — oder als verirrter Borsposten seines Storp. Genug — er erkrankte und starb und ward begraben.

Damals wehte ich ihm eine Kerze — zum Zeichen, daß sich jemand unter den Menschen seiner erbarme. Damit seine Ruhestätte nicht vernachlässigt sei, wenn über den andern allen die Flammen des Gedankens flackern. Auch einen Kranz legte ich an dem Kreuzlein nieder, denn auch der Husar von Jarmentil sollte sich haben an dem Ruhme seiner Kameraden, den er nicht mehr erlebt hat.

Wieder künden die Stoppeln, das rothe Laub des wilden Weines, das Rauchzeit der Winger den Herbst. Der Himmel hat sich grau umgezogen, um in der allgemeinen Trauer mitzuweinen, und die Glocken läuten. Es ist Allerfeien, das Fest der Todten.

Auch heute bringe ich dir Kerzen und Inzessenzweige, du armer Husar, der du sterben müßtest, weil die Weltgeschichte das blutige Opfer der Wahlstatt heiligte.

Was haben deine Lieben Böses gethan, daß Gott sie also traktirt? Mitten in der Stille der ländlichen Erde lebten sie in Arbeit und Ehrlichkeit, als der Befehl kam, der dich zu den Waffen rief. Auch ohne dich war Deutschland einig und groß, und doch raffte der Krieg auch dich hin, wie taufend andere. Hier modert dein Leichnam, und keiner, der dich kannte, als du noch lebtest, keiner, der dich als Sohn, als Bruder als Vater liebt, betet über deiner Asche nach frommer Leute Art. Du in der Heimath, denen du theuer warst, — heute lagen sie: In Frankreich ist er verschollen, und wo seine Gebeine ruhen, wissen wir nicht.

Gleichgültig sieht mir der Küster zu, während ich an der einzigen, so vergänglichem Spur deines unglückseligen Erdemwallens, an deinem Grabhügel stehe.

„Hochwürdigster“, beginnt er, „achtunddreißig Jahre sind es seit dem großen Krieg. Und doch sehe ich den Bayern vor mir, als wärs gestern gewesen, daß ich ihn bei Sedan vom Pferd stieß. Mitten ins Gesicht ist mir sein Blut gespritzt, so daß ich meinte, es wäre mein eigenes. Er fiel schwer nach hintenüber aus dem Sattel und blieb auf dem Rücken liegen. Sein Pferd war ihm treu, es ließ nicht mit den andern — es stand bei ihm und beugte sich über ihn und roch an seiner frischen Wunde. Dann aber schnob es ihn an, als wollte es ihn küssen. Ein braunes Pferdchen, grüner Chevauleger. Das kam mir einen Augenblick so eigenthümlich vor, daß ich das Dreihäuten vergaß, und um ein Haar wäre ich selbst gefallen. — Es waren doch schöne Tage.“

Ja, achtunddreißig Jahre sind es her. Eine lange Zeit, ein Menschenleben. Noch einmal, zweimal werden sie hier Lichter ansteden und dann nicht mehr. Denn vierzig Jahre lassen wir den Todten Zeit, zu verweilen, dann sammeln wir ihre Gebeine aus der Grube und lassen sie offen — für den nächsten im Dorf, der einschläft. — Vielleicht bin ichs.“

„Jedes reichen Vaters Sohn, der da glaubt, eine Büdnenschönheit nälme ihn seiner selbst und nicht seines Geldes wegen, ist ein ganz gewöhnlicher, blöder Narr allerersten Güte.“ So sprach der New Yorker George Mulligan jr., und seine Ansicht stützt sich auf eine sehr schwer erlangte Erfahrung.

Seht was 89c kaufen wird bei



Freitag und Samstag.

Freitag und Samstag sind Rein-Ausfeg-Tage in unserem Frauen- und Kinder-Fertig zum Tragen-Departement. Kommt und nehmt den Vortheil der offerirten Bargains wahr:

Frauen-Röcke

Nur etliche, wirklich gute Röcke die gemacht wurden um so hoch wie \$5.00 verkauft zu werden. Auswahl Freitag und Samstag, jeder nur 89c

Mädchen-Mäntel

Gute Winter-Mäntel, werth bis zu \$6.50. Wir müssen sie verkaufen, um Raum zu machen für Frühjahrswaaren. Jeder nur 89c

Frauen-Kleider

Gerade etliche wollene Kleider, fast weggegeben Freitag und Samstag. Auswahl, jedes 89c

Kinder Mäntel

25 davon — gute Wintermäntel, viele in der Partie werth \$5.00. Auswahl Freitag und Samstag nur 89c

Kinder-Kleider

Fünfzehn hübsche Kleider die wirklich \$1.25 werth sind. Spezialpreis für die je zwei Tage, jedes 89c

Weshalb solch niedrige Preise?

Weil das Frühjahr kommt und Wolbach's niemals irgendwelche Waaren von einer Saison zur anderen übertragen. Diese oben angeführten Bargains müssen verkauft werden. Der Preis scheint lächerlich, aber die Waaren sind hier für Euch gerade wie angezeigt.



England gegen Frankreich.

Im Eierkuchenbaden rüht letzteres der erlesenen einen glänzenden Sieg davon.

Englische Kochkunst gegen französische Kochkunst — diese beiden Gegner standen jüngst einander in London gegenüber. Schauplatz des Kampfes war die große Nahrungsmittel- und Kochkunstausstellung in der Horticultural Hall. In dem Wettbewerb im Eierkuchenbaden haben die Engländer offenbar eine schwere Niederlage erlitten, wie aus folgender Schilderung englischer Mütter hervorgeht: Für die behenden französischen Köche war das Herstellen eines Omeletts augenblicklich ein Kinderpiel. Die Franzosen ließen zunächst sehr viel Butter schmelzen, aufrichten inzwihsen ein paar Eier und brachten diese beiden Zutaten mit ein wenig Pfeffer und Salz in eine besondere Pfanne zum Eierkuchenbaden, und nach kurzer Zeit ging als Erzeugniß ihres Fleißes ein gelbliches, französisches Omelett aus ihren Händen hervor, das nur an wenigen Stellen schwach in's Bräunliche hinüberwühlte. Die englischen Köche dagegen brachten mehr Zeit, hatten schwerer zu arbeiten und konnten kein Gericht herstellen, das mit dem französischen in Wettbewerb treten konnte. Sie trennten das Eiweiß von dem Eigelb und schlugen beide Bestandtheile getrennt. Dann wurden beide wieder vereinigt und mit sehr wenig Butter in der Pfanne zum Baden gebracht, und als Ergebniß legten sie einen Eierkuchen vor, der regelmäßig beinahe schwarz war. Mit Recht warfen die französischen Köche den englischen bei diesem Ausgange vor, die Engländer seien zu sparsam mit der Butter, und meinten, sie würden überhaupt nie lernen, mit viel Butter und wenig Ei einen guten Eierkuchen herzustellen.

„Jedes reichen Vaters Sohn, der da glaubt, eine Büdnenschönheit nälme ihn seiner selbst und nicht seines Geldes wegen, ist ein ganz gewöhnlicher, blöder Narr allerersten Güte.“ So sprach der New Yorker George Mulligan jr., und seine Ansicht stützt sich auf eine sehr schwer erlangte Erfahrung.

„Jedes reichen Vaters Sohn, der da glaubt, eine Büdnenschönheit nälme ihn seiner selbst und nicht seines Geldes wegen, ist ein ganz gewöhnlicher, blöder Narr allerersten Güte.“ So sprach der New Yorker George Mulligan jr., und seine Ansicht stützt sich auf eine sehr schwer erlangte Erfahrung.

„Jedes reichen Vaters Sohn, der da glaubt, eine Büdnenschönheit nälme ihn seiner selbst und nicht seines Geldes wegen, ist ein ganz gewöhnlicher, blöder Narr allerersten Güte.“ So sprach der New Yorker George Mulligan jr., und seine Ansicht stützt sich auf eine sehr schwer erlangte Erfahrung.

„Jedes reichen Vaters Sohn, der da glaubt, eine Büdnenschönheit nälme ihn seiner selbst und nicht seines Geldes wegen, ist ein ganz gewöhnlicher, blöder Narr allerersten Güte.“ So sprach der New Yorker George Mulligan jr., und seine Ansicht stützt sich auf eine sehr schwer erlangte Erfahrung.

„Jedes reichen Vaters Sohn, der da glaubt, eine Büdnenschönheit nälme ihn seiner selbst und nicht seines Geldes wegen, ist ein ganz gewöhnlicher, blöder Narr allerersten Güte.“ So sprach der New Yorker George Mulligan jr., und seine Ansicht stützt sich auf eine sehr schwer erlangte Erfahrung.

„Jedes reichen Vaters Sohn, der da glaubt, eine Büdnenschönheit nälme ihn seiner selbst und nicht seines Geldes wegen, ist ein ganz gewöhnlicher, blöder Narr allerersten Güte.“ So sprach der New Yorker George Mulligan jr., und seine Ansicht stützt sich auf eine sehr schwer erlangte Erfahrung.

Hämorrhoiden

Risteln

und alle Aterleiden kurirt ohne Operation — keine Chloroform, Aether oder allgemeine Betäubungsmittel gebraucht. — Kur garantiert eine Lebenszeit zu dauern. Examination frei.

Bezahlt wenn kurirt.

Nicht ein Cent wird angenommen bis der Patient geheilt ist.

Brüche kurirt in von 3 bis 6 Behandlungen ohne Operation.

Bezahlt wenn kurirt.



DR. RICH

Spezialist

Grana Island, Nebraska.

Chronische Krankheiten von Männern und Frauen und Krankheiten der Haut. Office gegenüber der City Halle. In der Office den ganzen Tag und Abends.

Aus Mäßigkeit entspringt ein reines Glück. Goethe.

Einer Mittheilung der britischen Admiralität zufolge werden die Großmächte im kommenden Jahre \$685,000,000 für den Unterhalt und die Ergänzung ihrer Flotte ausgeben. Der bewaffnete Friede kommt schließlich so theuer zu stehen, daß man sich fragen muß, ob er seine Kosten werth ist.